Harald Rosmanitz u. Dietrich Lutz,
Grabungen in der Innenstadt von
Karlsruhe-Durlach.
Archäologische Ausgrabungen in Baden-
Württemberg 1991, 272-279,Abb. 176.

liegt gebunden vor

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991

Theiss

des Klosterbereiches. Auch hier werden Prospektionsuntersuchungen weitere Einblicke gewähren.
Überraschend war jedoch, daß sich unter der mittelalterlichen Schicht unabweisbar römische Befunde des ausgehenden 1. und 2. Jh. n. Chr. zeigten. An erster Stelle zu nennen ist eine nahezu rechteckige, humos verfüllte grubenartige Eintiefung, umgeben von zahlreichen Pfostengruben. In derselben Flucht verläuft ein seichter, spitz eingetiefter Graben, der ebenfalls ausschließlich römisches Fundmaterial erbrachte. Denkbar wäre – angesichts der Nähe zur Engstelle des Rheins, die mit Sicherheit auch in römischer Zeit als Übergang nach Süden genützt wurde – eine Deutung als römischer Straßengraben. Allerdings sei darauf hingewiesen, daß die Casus monasterii Petershusensis folgendes berichten: »fecit autem vallos ubique per locum ad exsiccandum humorem«, d. h. man legte Gräben an, um beim Bau der Kirche den feuchten Baugrund trokkenzulegen. Gegen eine ottonische Datierung spricht das Fehlen mittelalterlichen Fundmateriales und die Tatsache, daß der angetroffene Graben noch jenseits des rheinwärts gelegenen Feuchtgebietes liegt. Letzte Sicherheit zur Datierung bringen jedoch nur weitere Grabungen.
Zukünftig ist für das Archäologische Landesmuseum die Errichtung eines zusätzlichen Ausstellungspavillons geplant. Er liegt im Bereich der ottonischen wie der romanischen Klosterkirche. Gezielte archäologische Untersuchungen werden hier ein Fenster in die Landesarchäologie öffnen und zugleich einen Blick in eines der bedeutendsten ottonischen Klöster des Landes Baden-Württemberg gestatten.

Judith Oexle

Literaturhinweis

1000 Jahre Petershausen. Beiträge zu Kunst und Geschichte der Benediktinerabtei Petershausen in Konstanz (1983).

Grabungen in der Innenstadt von Karlsruhe-Durlach

Die Sanierung der Durlacher Innenstadt ermöglichte in diesem Jahr die archäologische Untersuchung von drei Bereichen im Stadtkern. Die Arbeiten wurden unterstützt von der Stadt Karlsruhe und dem Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe.

Der Saumarkt. Mit der Umgestaltung des Saumarktes im Zentrum der mittelalterlichen Stadt mußten im Vorfeld von Kanalisierungs- und Pflasterarbeiten die oberen Siedlungsschichten untersucht werden. Eine flächendeckende und tiefgreifende Grabung wurde nicht nötig (Abb. 175).
Der Saumarkt liegt auf einer Kiesinsel des Kinzig-Murg-Stromes. In den untersten Humusschichten fand sich vorrömische Keramik, die zumindest eine kurzfristige Besiedlung des Platzes in vorgeschichtlicher Zeit nahelegt. In römischer Zeit wurde der von Sümpfen umgebene Schwemmkegel gemieden. Eine gelbtonige Scherbe mit roten Bemalungsspuren sowie Fragmente der älteren gelbtonigen Drehscheibenware lassen sich in das 9. Jh. datieren. Die wenigen Scherben lassen vermuten, daß in dieser Zeit eine erste Siedlung bestand, aus der sich die erstmals im Jahre 1196 erwähnte Stadt entwickelte. Diese frühen Siedlungsspuren wurden von einer Brandschicht überlagert, die sich auf dem gesamten Platz abzeichnete.

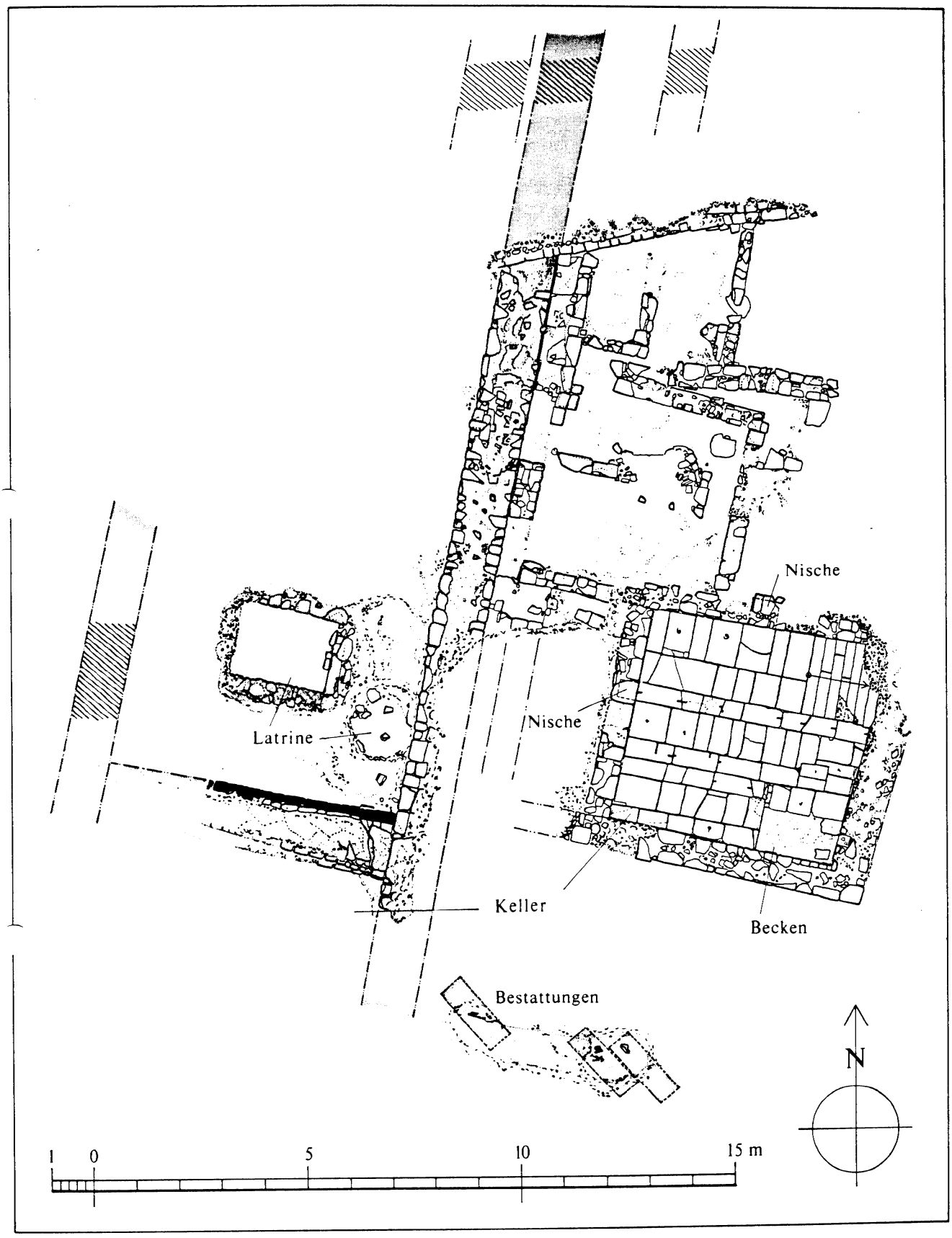


Abb. 175 Karlsruhe-Durlach. Bereich Saumarkt. Befundplan (nach Vorlagen des Instituts für Baugeschichte)

Die ältesten Mauerzüge auf dem Saumarkt stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jh. Durch zahlreiche Einbauten gestört, fand sich ein zur Hälfte in die Erde eingetiefter, in einschaligem Trockenmauerwerk ausgeführter Keller. Direkt über einem gestampften Lehmfußboden lagen darin Scherben reduzierend gebrannter Gefäße, Fragmente von Glasbechern des Schaffhauser Typs sowie mehrere Nischenkacheln mit nasenbesetzter Spitzbogenverblendung vom Typ Tannenberg.
Im Zuge der Errichtung der markgräflichen Residenz verlegte man um 1550 den Friedhof westlich der Stadtkirche vor die Mauern. Damit konnte der freigewordene Platz überbaut werden. Eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer teilte ihn in zwei etwa gleichgroße Hälften. Sie bildete die Ostfassade einer Reihenhausbebauung. Nach Süden schloß sie die Baulichkeiten des 1583 gegründeten Gymnasiums an. Neben unterkellerten Wohnbereichen lag etwa in der Mitte ein Hofareal. Darin fanden sich die Reste mehrerer Gruben zur Kalklagerung und ein steingefaßter Latrinenschacht. Vor ihrer Auflassung hatte man die Latrine geleert und mit Bauschutt verfüllt. Darin enthaltene Keramik und Ofenkacheln datieren ihre Auflassung in die Zeit um 1600. Ebenfalls um 1600 wurde eine Grube in das Erdreich eingetieft, die mit den Resten eines abgetragenen Kachelofens verfüllt war. Die Art der Deponierung läßt sich mit Befunden in Durlach und Ettlingen vergleichen. Sie legen die Vermutung nahe, daß Kachelöfen nicht nur bei Zerstörung ganzer Häuser zugrundegingen, sondern mit der Zeit aus der Mode gerieten und ausgetauscht wurden. Die Ofenreste des Saumarktes können durch das von der Renaissance geprägte Rahmenwerk in die Mitte des 16. Jh. datiert werden. Eine grün glasierte Blattkachel zeigt in ihrem Bildfeld ein Liebespaar. Ein älterer Mann mit einer Narrenkappe wird überragt von einer jungen,

Abb. 176 Karlsruhe-Durlach. Bereich Saumarkt. Kachel mit ungleichem Liebespaar

prächtig gekleideten Frau, die durch das in ihrer Linken von unten gehaltene gläserne Trinkgefäß als Dirne zu erkennen ist (Abb. 176). Das Motiv des ungleichen Liebespaares fand in der Renaissance sowohl in der Literatur als auch in der bildenden Kunst seinen Niederschlag. Viele Merkmale weisen die Vorlage für das Relief der Werkstatt von Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553) zu.
Um 1600 errichtete man östlich der vorhandenen Bausubstanz ein weiteres Haus. Lage und Beschaffenheit der Fundamente lassen darauf schließen, daß dessen nördlicher Teil als Stall, Scheune oder Werkstatt genutzt wurde. Darin fand sich in einer rechteckigen Grube ein Verwahrfund, der vermutlich beim Anrücken französischer Truppen 1689 angelegt wurde. Er bestand aus einem Vorrat an Getreide und

einem gußeisernen Grapen mit Hängevorrichtung. Weiterhin bedeckte man die Stücke mit Schichten von Büchern. Der Brand verhinderte die Bergung des Inhalts.
In unmittelbarer Nachbarschaft lag eine runde Senkgrube, über der vermutlich ein Toilettenhäuschen stand. Im rückwärtigen Bereich der Anlage konnte die Jauche über eine Schräge abgeschöpft werden. Nach ihrer Auflassung am Ende des 17. Jh. wurde sie mit ungelöschtem Kalk abgedeckt.
Südlich des Wirtschaftsbereichs schlossen sich Wohnräume an. Sie lagen über einem Keller. Der annähernd quadratische Raum mit einer Grundfläche von 25 m² war beinahe bis in Deckenhöhe erhalten. Er konnte über eine steile Treppe in der Nordostecke betreten werden. Am Fuße der Treppe befand sich eine in die Mauer eingelassene Nische. Sie war mit einem breiten roten Farbfeld und rahmendem Fugenstrich auf der ansonsten weiß getünchten Wandfläche umgeben. Eine vergleichbare Farbeinfassung begleitete auch die Oberkante der Treppe. Der Kellerboden war mit zweitverwendeten Steinplatten bedeckt. In der Südostecke führten drei Stufen zu einem kleinen, zusätzlich vertieften Kellerbereich hinab, der möglicherweise zur Wassersammlung genutzt wurde. In der Kellerverfüllung hat sich das von Plünderungen verschont gebliebene Inventar des Untergeschosses erhalten. Hinzu kam die Ausstattung der darüberliegenden Räume, die beim Brand in den Keller stürzte. Den Hauptbestandteil der Funde bilden zahlreiche Eisengegenstände, deren Palette von einfachen Nägeln über Ackergeräte und Fensterbeschläge bis zum Kochgeschirr reicht. Hinzu kommt ein vollständiger Plattenofen mit tönernem Oberbau. Eine der gegossenen Platten zeigt im zweigeteilten Bildfeld, das von einem aufwendigen Architekturrahmen umschlossen wird, links eine um einen Tisch versammelte Hochzeitsgesellschaft, rechts davon verwandelt Jesus das aus einem Ziehbrunnen geschöpfte Wasser in Wein. Mit seiner rechten Hand, die vor dem Mittelpfeiler der Rahmenarchitektur liegt, schließt er beide Bilder zur Hochzeit von Kanaan zusammen (Abb. 177). Die Inschrift »JOHANNES AM 2. CAPITTEL« in einer Kartusche im Sockel der Platte bezieht sich auf die entsprechende Bibelstelle. Im linken Bildfeld in Kopfhöhe des Mundschenks ist das Monogramm CS zu erkennen, das Zeichen Christoph Sorges, Hüttenmeister zu Kraftsolms und Emmershausen bei Limburg/Lahn. Auf den reliefierten und graphitierten Platten des Oberofens wurden außer religiösen und historischen Themen Allegorien der vier Elemente dargestellt. Sowohl die Ofenplatten als auch die Kacheln lassen sich in die siebziger Jahre

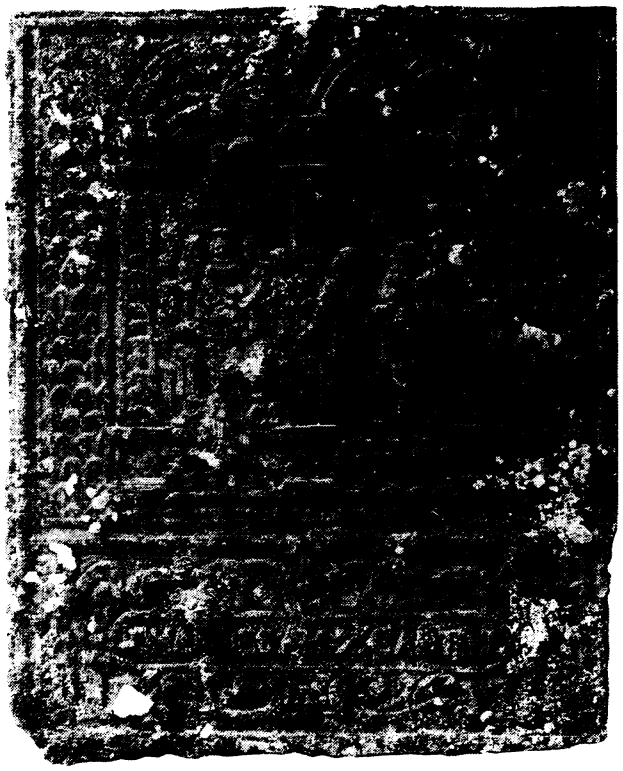


Abb. 177 Karlsruhe-Durlach. Bereich Saumarkt. Ofenplatte mit Darstellung der Hochzeit von Kanaan

des 17. Jh. datieren. Unter der aus dem Keller geborgenen Gebrauchskeramik befanden sich zwei Flaschen aus Steinzeug. Die größere war teilweise mit Salzglasur versehen. Ihre Vorderseite ist mit einem Ziermedaillon geschmückt, das die Opferung Isaaks durch Abraham zeigt. Sie dürfte im Westerwald angefertigt worden sein.

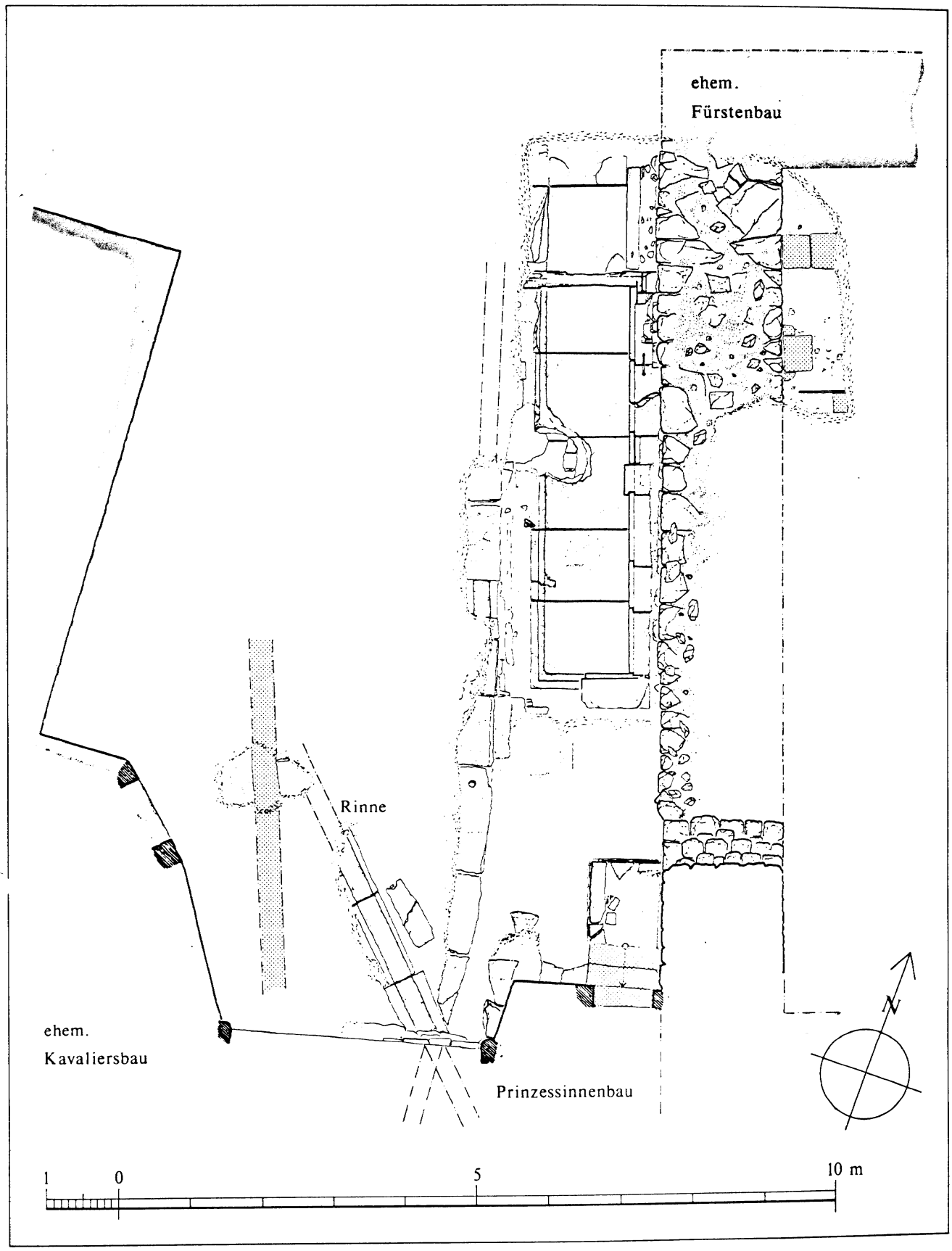
Das zentral gelegene Anwesen wird im 17. Jh. einem der wohlhabenden Durlacher Bürger gehört haben. Mehrere eiserne Schnellwaagen, ein Schachtelgewicht aus Messing sowie ein Prüfstein für die Qualitätskontrolle von Goldmünzen lassen vermuten, daß es sich um einen für den markgräflichen Hof tätigen Kaufmann handelte.

Nach den Zerstörungen des Pfälzischen Erbfolgekriegs wurde die Bausubstanz in verminderter Größe und Güte neu erstellt. Spätestens zu Beginn des 19. Jh. legte man an ihrer Stelle eine Freifläche an, die zur Abhaltung des wöchentlichen Schweine- und Ferkelmarktes diente.

Der Renaissancebrunnen im Hof der Karlsburg. Im Januar 1991 wurden bei der Umgestaltung des östlichen Schloßvorplatzes Teile des Innenhofs der ehemaligen Karlsburg abgedeckt. Nördlich des Prinzessinnenbaus wurde dabei eine Brunnenanlage angeschnitten. Der im Jahre 1676 aufgezeichnete Baubestand des Schlosses zeigt hier eine dreiteilige Struktur, die der Westmauer des Fürstenbaus vorgelagert war. Der südliche Teil des Befundes war bereits um 1905 bei Sanierungen des Prinzessinnenbaues zerstört worden. Um so überraschender war der gute Erhaltungszustand eines rechteckigen, etwa 6 m langen und 2 m breiten Beckens aus Buntsandstein im Zentrum der Anlage (Abb. 178). Am Rand dicker Bodenplatten saßen bis zu zwei Lagen rechteckiger, sorgfältig zugehauener Sandsteinblöcke. Sie waren in der Art der Nut- und Federtechnik bündig aneinandergepaßt. Zusätzlich hatte man die Steine durch Eisenklammern verbunden. Eine Verkröpfung an der Stirnseite diente wahrscheinlich als Basis für einen Wasserspeier, der das Becken in der ersten Bauphase mit Wasser versorgte, das über hölzerne Deichelleitungen herangeführt wurde. In der Mitte des Beckens befand sich ein metallgefaßter Abfluß, der Leerung und Säuberung des Beckens ermöglichte. Eine kassettierte Sandsteinplatte schloß den Brunnentrog nach Norden ab. Das an dieser Stelle nur grob zugerichtete Mauerwerk des östlich anschließenden Fürstenbaus läßt darauf schließen, daß er zusammen mit dem Fürstenbau zwischen 1563 und 1565 erstellt wurde. Der Brunnen stand an einer der beiden Zufahrten zum Schloßbereich. Der ausladende, weit in den Fahrweg reichende Trog muß den Verkehr empfindlich beeinträchtigt haben. Die Platzwahl der als Zierbrunnen konzipierten Anlage dürfte von der Idee der Aufwertung der Westfassade des Fürstenbaues bestimmt worden sein.

In einer zweiten Bauphase fügte man am Nordende des Trogs eine Brunnenstube an. Über zwei Löcher in der anschließenden Steinplatte wurde das Wasser von dort in das Hauptbecken geleitet. Die Brunnenstube verfügte über einen Überlauf, der über eine steinerne Rinne mit dem Schloßgraben verbunden war. In sie lief auch das überschüssige Wasser des Brunnens. Der Umbau erfolgte wahrscheinlich beim Neubau der Wasserkunst durch den Hofingenieur und Festungsbaumei-

Abb. 178 Karlsruhe-Durlach. Renaissancebrunnen bei der Karlsburg. Befundplan (nach Vorlagen des Instituts für Baugeschichte)


ehem.
Fürstenbau
Rinne
ehem.
Kavaliersbau
Prinzessinnenbau
N
1
0
5
10 m

ster Georg Andreas Böckler, der zwischen 1668 und 1674 in Durlach tätig war. Die in der zweiten Bauphase angelegten Abwasserleitungen liegen über dem Laufniveau der ersten Bauphase, da spätestens unter Böckler der Schloßhof um etwa einen Meter höhergelegt und mit einem Sandsteinpflaster versehen wurde. Nach 1689 wurde er aufgegeben. Dabei wurden die Ausgüsse und Rohre aus Metall herausgerissen.

Die Befestigung der Karlsburg. Für eine geplante Tiefgarage im nordöstlichen Teil der ehemaligen Karlsburg wurde in einer zweimonatigen Kampagne das Areal auf Reste der Zeit vor 1689 untersucht. Die Arbeiten wurden vom Badenwerk unterstützt. Wie man aus einem Grundrißplan der Karlsburg von Thomas Lefebvre von 1687 ersehen kann, handelt es sich um einen Bereich, der unmittelbar der markgräflichen Residenz vorgelagert war. Dort hatte man ein Annäherungshindernis in Form eines breiten Grabens mit dahinterliegendem Wall angelegt. Mit Hilfe eines Suchschnittes sollte der Erhaltungszustand der von Lefebvre dargestellten Verteidigungsanlage sowie die Lage und das Aussehen der Vorgängerfestungen erfaßt werden.

Nach dem Abtragen der obersten Schichten zeigte sich, daß man die um 1850 noch teilweise sichtbaren Erdwälle nach dem Auflassen der Stadtbefestigung eingeebnet hatte. Dadurch wurden die meisten Baureste von einer bis zu 2 m mächtigen Lößlehmschicht überlagert.

Der Suchschnitt erschloß im Westen die Außenmauer des Schloßaltans. Der als Wandelgang genutzte Altan bestand aus einem gewölbten Untergeschoß, das eine flache Terrasse trug. Er entsprach dem des Heidelberger Schlosses. Das Bauwerk grenzte unmittelbar an die Wohn- und Repräsentationsräume des Markgrafen. Aufgrund der Befunde konnte die Außenfront des erst im 19. Jh. zerstörten Bauwerks rekonstruiert werden. Der einstökkige Steinbau war im Sockelbereich mit einer gekehlten Sandsteinleiste versehen. Sie lag auf der Höhe des dahinterliegenden Innenhofes. Das Bodenniveau außerhalb des Altans war um etwa einen Meter unter das Niveau der Leiste abgesenkt worden. Die Wandflächen zwischen den unbemalten, steinernen Werkstükken waren mit weißem Mörtel verputzt. Eine Balustrade mit gekehltem Handlauf und Sokkelleiste schloß den Altan nach oben ab. Man kann davon ausgehen, daß Teile des Altans auf den Fundamenten der spätestens um 1450 errichteten Stadtmauer stehen. Der Stadtgraben konnte nicht erfaßt werden.

Die zeitgleich mit dem Altan angelegte Schloßbefestigung bestand aus einer breiten Mauer mit vorgelagertem Sohlgraben, der bis 2 m unter die ergrabenen Maueroberkante reichte. Die Mauer war zum Graben hin weiß getüncht. Der Wert der Festung dürfte gering gewesen sein, da man die Karlsburg jederzeit vom Turmberg aus unter Beschuß nehmen konnte. Der Graben wurde bei der Anlage des Walls unter Georg Andreas Böckler zwischen 1668 und 1674 sorgfältig schichtenweise mit Lehm verfüllt und darüber ein hoher Erdwall mit vorgelagertem Graben errichtet. Das dazu benötigte Erdreich entnahm man einem vorgelagerten Sohlgraben, der kurz nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg aufgelassen wurde. Der beinahe 4 m tiefe Graben wurde im 19. Jh. mit Bauschutt und Abfall der Durlacher Fayencemanufaktur verfüllt. Im Suchschnitt konnte die südliche Ecke einer Ausfallpforte freigelegt werden, die an den Erdwall angebaut worden war und größtenteils aus Spolien bestand wie auch die Wandung eines Abwasserkanals, den Böckler östlich des Altans errichtete. In der Kanalverfüllung fanden sich Einrichtungs- und Dekorationselemente der Karlsburg sowie Schmelztiegel der markgräflichen Münze.

Die mehrfach nachweisbare Verwendung von Spolien im Zusammenhang mit Umbaumaßnahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jh. belegen, daß zu diesem Zeitpunkt ein tiefgreifender Umbau des Schlosses vorgenommen wurde, in dessen Verlauf spätgotische Gewölbe abgebrochen und Fenster- bzw. Türstürze ausgewechselt wurden. Auf Böckler geht die Errichtung eines Brunnenhauses im Bereich des ehemaligen Wasserwerkes zurück. Die schon erwähnte Verbesserung der Wasserkunst ließ sich in Form von vier hölzernen Deichelleitungen fassen, über die man Quellwasser zum Brunnenhaus leitete.

Die gewonnenen Erkenntnisse über die Struktur der Stadt von der Frühneuzeit bis an das Ende des 18. Jh. zeigen, daß mit der Verlegung der markgräflichen Residenz von Pforzheim nach Durlach zwischen 1563 und 1565 eine erhebliche Vergrößerung und Verbesserung des Baubestandes erfolgte. Die Untersuchungen belegen, daß sich in Durlach bis zum Pfälzischen Erbfolgekrieg ein beinahe weltläufiges Milieu mit entsprechender Infrastruktur entwickeln konnte. Dem entspricht auch das vergleichsweise qualitätvolle Fundmaterial.

Harald Rosmanitz, Dietrich Lutz

Literaturhinweise

K. von den Driesch, Handbuch der Ofen-, Kamin- und Takenplatten im Rheinland (1990) 412 f., Katalog Nr. 738. – H. Rott, Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof bis zur Gründung Karlsruhes (1917). – W. Schirmer, Durlacher Bauten. Die Anfänge des Wiederaufbaus nach 1698, in: Karlsruher Beiträge 5 (1990) 81 ff. – W. Seidenspinner, Durlach, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 16 (1988) 179 ff.

Das Haus »zum Roten Basler Stab« (Salzstr. 20) in Freiburg

Umbau- und Sanierungsplanungen für den Gebäudekomplex Salzstr. 20, das Haus »zum Roten Basler Stab«, waren Anlaß für umfangreiche archäologische und bauhistorische Untersuchungen, die seit November 1990 mit Unterstützung der Bauherrschaft durchgeführt wurden.

Das dreigeschossige Hauptgebäude dieses Baukomplexes steht traufseitig an einer der vier Hauptstraßen Freiburgs, im südöstlichen Bereich der Altstadt. Die geknickte Straßenfassade verweist auf einen westlichen und einen östlichen Baukörper. Der rückwärtige Hof wird von ehemaligen Wirtschaftsgebäuden (mit Durchfahrt, Stallungen etc.) und einem 1985 entfernten Laubengang eingefaßt.

Die Gebäudegruppe, um 1460 erstmals urkundlich erwähnt, wurde 1535 vom namengebenden Basler Domkapitel erworben. Über mehrere adelige und patrizische Zwischenbesitzer gelangte das Haus 1757 an die Freiherrn von (Schnewlin-)Bollschweil, die es bis ins 19. Jh. besaßen.

Bauforschung und Grabung, aufeinander abgestimmt und sich ergänzend, erbrachten eine ca. 900jährige Bauabfolge. Da noch umfangreiche Reste auch früher Bauzustände erhalten sind, ist es möglich, am Haus »zum Roten Basler Stab« exemplarisch die Entwicklung des gehobenen Wohnbaus in Freiburg nachzuvollziehen. Hier sollen die wichtigsten Bauphasen kurz vorgestellt werden.

Die erste feststellbare Bebauung (Phase 1) ist nur archäologisch nachweisbar durch einge-